

Am 18. Dezember 1935 spendeten Millionen italienischer Paare ihre goldenen Trauringe für das Vaterland. Sie wollten damit ihre Verbundenheit mit dem faschistischen Regime demonstrieren, das im Krieg gegen Äthiopien stand und mit Sanktionen des Völkerbundes fertig werden mußte. Petra Terhoeven fragt nach den Spuren der symbolträchtigen Spende im kollektiven Gedächtnis Italiens und kommt dabei zu überraschenden Ergebnissen: Die Erinnerung an das Eheringopfer ist häufig negativ konnotiert, zugleich aber hochgradig „entfaschisiert“, weil der Hintergrund – der verbrecherische Krieg in Äthiopien – fast ganz ausgeblendet wird.

Petra Terhoeven

Eheringe für den Krieg

Die Geschichte eines faschistischen Gedächtnisorts

I. Gegenwärtige Vergangenheit

Am 24. Juni 1999 veröffentlichte der Karikaturist Massimo Bucchi in der römischen Tageszeitung „La Repubblica“ eine ungewöhnliche Illustration (s. Abb.). Es handelte sich um eine historische Fotografie, auf der mehrere schwarzgekleidete Damen einen nicht näher identifizierbaren Gegenstand in ein voluminöses Bronzegefäß warfen, das von einem Uniformierten bewacht wurde. Im Hintergrund waren die Umriss des Vittoriano, des monumentalen italienischen Nationaldenkmals an der römischen Piazza Venezia, zu erkennen. „Euro alla Patria“ war das Foto in Großbuchstaben unternitelt, und darunter folgte kleiner der Aufruf „Fermiamo l'iniqua erosione della moneta continentale“ – „Setzen wir dem schändlichen Verfall der kontinentalen Währung ein Ende“.



Bucchis Beitrag war als Kommentar zu den Meldungen über Rekordtiefs der europäischen Einheitswährung gedacht, die in jenen Wochen die Medien beherrschten und Wirtschaftsjournalisten und Börsianern Anlaß zu immer neuen Schreckensszenarien boten. Er führte die Kampagne durch einen historischen Analogieschluß ad absurdum, den er mit visuellen und sprachlichen Mitteln in Szene setzte. Diese doppelte Stimulierung

des Erinnerungsvermögens setzte allerdings einen historisch informierten Betrachter voraus, in dessen Gedächtnis beide Elemente die gewünschte Resonanz finden konnten. Nur wer die kollektive Eheringspende im faschistischen Italien vor Augen und den Slogan „Oro alla Patria“ („Gold fürs Vaterland“) im Ohr hatte, identifizierte die als solche wenig aufschlußreiche Fotografie als Momentaufnahme des Geschehens vom 18. Dezember 1935 in Rom und den scheinbar unsinnigen Untertitel als Variante eines traditionsreichen Vorbilds.

Im Spätherbst 1935 hatte das faschistische Regime unter dem Motto „Oro alla Patria“ eine groß angelegte Kampagne zur Mobilisierung der Öffentlichkeit für den Anfang Oktober begonnenen Eroberungskrieg in Äthiopien initiiert, die mit der sogenannten „Giornata della Fede“ am 18. Dezember ihren Höhepunkt erreichen sollte¹. Zur Abwehr der genau vier Wochen zuvor verkündeten Völkerbundssanktionen waren italienische Ehepaare dazu aufgerufen, mit dem Tausch ihrer goldenen Eheringe gegen einen wertlosen Ersatz aus Eisen ihre Treue zum Vaterland unter Beweis zu stellen – ein Appell, dem Millionen Folge leisteten. Gemäß der Doppelbedeutung des Wortes „fede“, das im Italienischen nicht allein den Trauring bezeichnet, sondern auch die durch diesen symbolisierten Werte wie Treue, Glauben und Zuversicht, ging es dem Regime dabei nicht allein um materielle Hilfe in Zeiten alarmierender Devisenknappheit, sondern um einen demonstrativen Schulterschuß mit dem Volk, das sich zur faschistischen Staatsführung und ihrer imperialistischen Außenpolitik bekennen sollte. Die wichtigsten Adressaten dieser Form symbolischer Politik waren dabei die Frauen, und zwar nicht nur aufgrund der Tatsache, daß das Tragen des Eherings besonders in wirtschaftlich schlechter gestellten Familien für italienische Männer nicht die gleiche Selbstverständlichkeit besaß wie für ihre Ehefrauen. Vielmehr sollte nun auch der bislang weitgehend vernachlässigte weibliche Bevölkerungsteil in die fortschreitenden Bemühungen zur Militarisierung der Gesellschaft einbezogen werden. In diesem Kontext diente der „Tag des Traurings“ der grundsätzlichen Standortbestimmung der Frauen in der Kriegsgesellschaft, wobei es in zweierlei Hinsicht um die Inanspruchnahme der privaten, traditionell weiblich definierten Sphäre der Familie durch den Staat ging: Neben der Bereitschaft, privates Eigentum dem Regime auszuliefern, wurde auch der Verzicht auf Ehemänner und Söhne gefordert, die das faschistische Italien als Soldaten benötigte.

Aber nicht nur mit der Erinnerung an die Ringspende als solcher spielte der Karikaturist. Noch mehr historisches Wissen – oder, wenn man so will, Erinnerungsvermögen – verlangte die Entschlüsselung des „Kleingedruckten“. Bei dem im heutigen Italienisch eher ungebräuchlichen Adjektiv „iniquo“, dem das deutsche „schändlich, schmähsch“ entspricht, handelt es sich um ein Versatzstück aus der Propagandasprache der dreißiger Jahre, das durch die unablässige Verbindung in allen Medien mit dem Schmähschwort „sanzioni“, also dem Handelsboykott des Völkerbundes vom November 1935, zu einem nahezu unauflösbaren Binom

¹ Vgl. dazu ausführlich Petra Terhoeven, Liebespfand fürs Vaterland. Krieg, Geschlecht und faschistische Nation in der italienischen Gold- und Eheringsammlung 1935/36, Tübingen 2003.

verkoppelt worden war. Da alle zusätzlichen Erläuterungen fehlen, konnte Bucchi offenbar davon ausgehen, daß sich den Lesern der „Repubblica“ der Sinn der Illustration auf den ersten Blick erschloß – schließlich lebt die Satire von unmittelbarem Verständnis und spontan erfaßbarer Komik.

Die publizistische Episode zeigt, daß die Gold- und Eheringsammlung des Jahres 1935 auch nach mehr als sechzig Jahren im kollektiven Gedächtnis der Italiener lebendig geblieben ist. Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit den Hintergründen dieses Phänomens. Auf welche Weise, so ist zu fragen, entwickelte sich die „Giornata della Fede“ in einem noch näher zu erläuternden Sinne zu einem italienischen Gedächtnisort? Im Mittelpunkt der Überlegungen soll die abgefragte Erinnerung von Italienerinnen und Italienern stehen, die das Ereignis noch selbst miterlebt haben bzw. denen es durch die Zeitzugenschaft naher Anverwandter persönlich vermittelt wurde. Diese Quellengrundlage mag überraschen: Die Geschichtsschreibung der Gedächtnisorte, die sich nach dem Vorbild des vor einigen Jahren durch Pierre Nora herausgegebenen Werks über die Erinnerungsorte Frankreichs nunmehr in mehreren europäischen Ländern daran gemacht hat, die nationalen „Kollektivgedächtnisse“ zu erforschen, hat dies üblicherweise ohne den Umweg über individuelle Erinnerung getan². An dieser Stelle soll das „nationale Gedächtnis“ dagegen ganz bewußt an seine realen Träger zurückgebunden werden³. Damit soll der Situation Rechnung getragen werden, daß die „Giornata della Fede“ noch Teil eines „kommunikativen Gedächtnisses“ und zudem ein ‚heißer‘, also im heutigen Geschichtsbewußtsein noch präsenter Gedächtnisort ist, obwohl er seit Jahrzehnten nicht mehr kollektiv begangen wird. Die zentrale Frage bei der Interpretation der biographischen Quellen ist in diesem Zusammenhang nicht die nach der Glaubwürdigkeit des Referierten, sondern die nach der Art und Weise des Erinnerns und Benennens selbst, insbesondere dem Verhältnis zwischen individuellen und kollektiven, privaten und öffentlichen Erinnerungsprozessen und Verarbeitungsweisen geschichtlicher Erfahrungen.

II. „Auf ewig im Gedächtnis der Nation“ – Faschistische Geschichtspolitik

In einem Kommentar zu seinem bekannten Werk definiert Pierre Nora die „lieux de mémoire“ als metaphorische Orte, an denen sich „das Gedächtnis der Nation Frankreich in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert hat“⁴.

² Vgl. Pierre Nora (Hrsg.), *Les lieux de mémoire*, 7 Bde., Paris 1984–1992.

³ „Versuche, ein kollektives Gedächtnis zu konzipieren, das keinen empirischen Träger hat“, so der US-amerikanische Psychologe Wineburg, „werden unweigerlich auf den Sandbänken von Reduktionismus und Essentialismus auflaufen. Um zu verstehen, wie Gesellschaften erinnern, brauchen wir sowohl eine Makro- als auch eine Mikroanalyse kultureller Weitergabeprozesse.“ Sam Wineburg, *Sinn machen: Wie Erinnerung zwischen den Generationen gebildet wird*, in: Harald Welzer (Hrsg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001, S. 179–204, hier S. 203.

⁴ Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990, S. 7.

Als Fixpunkte des nationalen Erinnerungserbes hat Nora 130 solcher Orte ausgemacht, die ebenso materieller wie immaterieller Natur sind. Konstitutiv für die Entstehung eines Gedächtnisortes sei zunächst der „Wille [...] etwas im Gedächtnis festzuhalten“; das Faszinosum seiner Erforschung ergebe sich dagegen aus seiner „Fähigkeit zur Metamorphose“ – also der Möglichkeit der Wiederaufladung mit neuen Bedeutungen, die mit den ursprünglichen Intentionen seiner Schöpfer unter Umständen nur noch entfernt verwandt sind⁵.

Die Herausgeber entsprechender Nachfolgepublikationen in Italien und Deutschland gaben sich vorsichtiger als Nora, dessen Werk als Versuch gelten kann, das Identitätsbewußtsein der Franzosen durch einen nationalkonservativen Rückgriff auf die eigene Geschichte zu stabilisieren. Es war wohl vor allem das „Übermaß an Verwerfungen, Brüchen und Brechungen“⁶ der jeweiligen Nationalgeschichten, das sie davor bewahrt hat, einen dem französischen Vorbild vergleichbaren, einheitlichen kulturellen Kanon vorzugeben, innerhalb dessen die ausgewählten Gegenstände zu verorten waren. Italien, das bedeute nichts anderes als eine Serie von Verletzungen und Narben, so Mario Isnenghi im Schlußkapitel der von ihm herausgegebenen, 1996/97 erschienenen Sammlung italienischer „luoghi della memoria“⁷. Der nationale Einigungsprozeß der Italiener sei durch die Fortdauer alter und die Entstehung neuer Konfliktlinien gekennzeichnet: Ergebnis sei nicht eine einzige, sondern viele, häufig einander widersprechende Erinnerungskulturen – „memorie al plurale“⁸. Trägt man der Pluralität der jeweiligen Erfahrungen Rechnung, so ist es durchaus ergiebig, danach zu fragen, mit welchen Personen, Schauplätzen und Ereignissen der Vergangenheit man in Italien emotional aufgeladene Vorstellungen von ihrem Zusammenhang mit dem nationalen Ganzen verbindet. Ebenso interessant ist die Frage, warum gerade diese für eine große Zahl von Italienerinnen und Italienern über einen längeren Zeitraum hinweg „denkwürdig“ geblieben sind⁹ – ganz gleich, ob die Gründe dafür im Ereignis selbst liegen oder durch dezidiert geschichtspolitische oder überlieferungsgeschichtliche Faktoren bedingt sind.

Im Zusammenhang mit der Gold- und Eheringsammlung ist zunächst auf die spezifischen Bedingungen politischer Kommunikation zum Zeitpunkt des Geschehens hinzuweisen, die sich aufgrund des Fehlens einer kritischen Öffentlichkeit und der drastisch eingeschränkten politischen Partizipationsmöglichkeiten diame-

⁵ Ebenda, S. 26 f.

⁶ Etienne François/Hagen Schulze, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte I*, München 2001, S. 9–24, hier S. 18.

⁷ Vgl. Mario Isnenghi, *Conclusion*, in: Ders. (Hrsg.), *I luoghi della memoria. Personaggi e date dell'Italia unita*, Rom/Bari 1997, S. 429–474, hier S. 439.

⁸ Ebenda, S. 438. In der Tat handelt es sich bei der italienischen um eine traditionell stark fragmentierte und polarisierte politische Kultur mit ausgeprägtem Lagerdenken. Vgl. Peter Fritzsche, *Die politische Kultur Italiens*, Frankfurt a. M./New York 1987.

⁹ Dabei ist das gedankliche Konzept der Erinnerungsorte per definitionem ein offenes; daß die „Giornata della Fede“ bei Isnenghi (Hrsg.), *I luoghi della memoria*, keine Berücksichtigung gefunden hat, spricht somit auch nicht gegen die Plausibilität einer erinnerungsgeschichtlichen Untersuchung dieses Datums.

tral von denjenigen in pluralistisch geprägten, offenen Gesellschaften unterschieden. Gerade in der Trauringkollekte wird der Herrschaftsanspruch eines Regimes deutlich, das abweichendes Verhalten auch in Fragen, die bisher als privat gegolten hatten, immer weniger duldete. Bereits das Wissen um die Existenz eines wirkungsvollen staatlichen Kontroll- und Überwachungsapparats mußte die Entscheidungsfreiheit des einzelnen massiv einschränken. Es handelte sich also bei der Spendenkampagne – in der Sprache Pierre Noras – um einen „beherrschenden“ Gedächtnisort – „spektakulär und triumphal, eindrucksvoll und [von oben] aufgedrückt“¹⁰. Dem totalen Mobilisierungserfolg, der dem Regime vorschwebte, war allerdings weniger durch Druck als durch die Erzeugung eines höchstmöglichen Maßes an Zustimmung zur geplanten Spendeninitiative näherzukommen. Ihr nahezu vollständiges Informations- und Deutungsmonopol nutzte die faschistische Partei (P. N.F.) vor allem dazu, die Vorgänge bereits im Vorfeld so stark wie möglich symbolisch aufzuladen, um sie für die Nachwelt erinnerungswürdig zu machen. Dies geschah beispielsweise durch den Verweis auf historische Vorbilder, die ihrerseits bereits durch zahlreiche Referenzen in Kunst und Literatur zu Kristallisationspunkten nationaler Erinnerung geworden waren: So erinnerte man an Spendenaktionen während der Einigungskriege des Risorgimento und vor allem an entsprechende Begebenheiten aus der im Zuge der Eroberung des äthiopischen „Impero“ ohnehin gern beschworenen römischen Antike. Die Goldopfer des römischen Volkes – bzw., wie es meist hieß, der römischen Matronen – in der turbulenten Frühzeit der Republik wurden zur Chiffre für eine in bedingungsloser Hingabebereitschaft hinter ihrem „Duce“ versammelte Siegernation¹¹.

Aber auch die jüngere Vergangenheit wurde zum Gegenstand geschichtspolitischer Mythenbildungen. Die moralische Pflicht zur Goldspende resultierte aus dem geistigen Vermächtnis der gefallenen Helden des Großen Krieges; sich dem Opfer zu entziehen bedeute Verrat am Martyrium der Toten und ihrer Familien. Zur Bekräftigung dieses Argumentationsmusters wurden die Witwen und Heldemütter zu ideellen Patinnen der Gold- und vor allem der Eheringspende erklärt: Sie waren es, die den Spenderinnen und Spendern statt der goldenen die eisenen Trauringe an den Finger steckten. Auch über die Wahl des Schauplatzes wurde der Ringtausch symbolisch mit den Opfern des vergangenen Krieges verknüpft. Zum Vittoriano als dem Grabmal des Unbekannten Soldaten, wo Königin Elena von Savoyen, Rachele und Edda Mussolini sowie Hunderttausende unbekannter Römerinnen und Römer ihre Ringe in eine große Bronzeschale warfen, traten alle übrigen Gefallenendenkmäler des Landes. Dabei vermischten sich überall die traditionellen nationalen Symbole und Hymnen mit denjenigen der Partei, um den Teilnehmern der Zeremonie die (vorgeblich) vollständige Deckungsgleichheit von „Italien“ und „Faschismus“ sinnlich erfahrbar zu machen. In dem für alle gleich schmerzlichen Eheringopfer, verkündeten wortreich die faschistischen Medien, seien alle Grenzen des Besitzes und der Her-

¹⁰ Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, S. 31.

¹¹ Vgl. als ein Beispiel von vielen *Il Regime fascista* vom 21. 11. 1935: „Date oro alla Patria“. Zu den Goldopfern im alten Rom vgl. Terhoeven, *Liebespfand*, S. 444 ff.

kunft aufgehoben; einfache Magd und elegante Aristokratin würden einander gleich. Als einmalige Demonstration nationaler Geschlossenheit und Opferbereitschaft werde der Tag auf ewig in das Gedächtnis der Nation eingehen – vergleichbar nur einer großen, siegreichen Schlacht. Weitergereicht an Kinder und Kindeskinde, sollte der eiserne Ring, ebenso unverwüßlich wie der Stahl italienischer Bajonette im Feld, auch den kommenden Generationen ein sichtbares Zeichen für die symbolische Hochzeit der italienischen Bevölkerung mit dem faschistischen Vaterland sein. In diesem Sinne fand die „Giornata della Fede“ Eingang in die faschistischen Geschichts- und Lehrbücher der Schulen und war jedes Jahr aufs neue Aufsatzthema im Unterrichtsfach „Cultura fascista“.

Tatsächlich beging das offizielle Italien den Jahrestag der Ringspende so lange, wie die faschistischen Machthaber den Anspruch auf die Alleinvertretung der Nation aufrechterhalten konnten¹². Gemäß der inneren Logik der Spende als symbolischer Einverständniserklärung zum Gatten- bzw. Sohnesopfer war die Ehrung verdienter Witwen und Soldatenmütter des Großen Krieges sowie des Äthiopienfeldzuges einerseits, der gefallenen Helden andererseits fester Bestandteil dieser jährlichen Gedenktage¹³. Gleichzeitig wurde die Erinnerung mehr und mehr durch das politische Tagesgeschehen konditioniert, indem man aus der „Giornata della Fede“ neue, gegenwartsbezogene Forderungen ableitete. Dies geschah besonders nachdrücklich während des Zweiten Weltkrieges, als der Tag im Zuge der zunehmend verzweifelten Versuche, bewährte Mobilisierungsstrategien zu aktivieren, ein propagandistisches Revival erlebte. Der 18. Dezember wurde im Laufe des Krieges nicht nur zum Anlaß einer stetig gesteigerten Beschwörung des Opferideals im Namen der nationalen Gemeinschaft. Er avancierte auch zu einem Tag, an dem die rein männliche Parteiführung sich herabließ, den weiblichen Aktivistinnen an der Basis Anerkennung für ihr Engagement zu zollen, das im Zuge der immer größeren Opfer, die die Kriegspolitik des Regimes der Heimatfront abverlangte, zunehmend wichtiger wurde.

Intensive Versuche, den Mythos der „Giornata della Fede“ zur Wiederbelebung der längst zerbrochenen nationalen Geschlossenheit zu instrumentalisieren, gab es bezeichnenderweise auch noch in der chancenlos um die Sicherung der eigenen Identität bemühten Republik von Salò. „Hervorheben, daß der unglaubliche Opfergeist eines ganzen Volkes, den man am heutigen Tag feiert, nicht erschöpft sein kann“, hieß es zum 18. Dezember 1943 in den nach wie vor erscheinenden zentralen Direktiven an die Zeitungsredaktionen¹⁴. Die Turiner Tageszeitung „La

¹² Zur faschistischen Usurpierung der Nationsidee vgl. Emilio Gentile, *La nazione del fascismo. Alle origini del declino dello stato nazionale*, in: Giovanni Spadolini (Hrsg.), *Nazione e nazionalità in Italia*, Rom/Bari 1994, S. 65–124.

¹³ Der Versuch, neben den traditionellen monarchischen und kirchlichen Feiertagen genuin faschistische Gedenk- und Festtage in der italienischen Gesellschaft zu etablieren, war von Anfang an ein charakteristisches Merkmal faschistischer Herrschaftspraxis. Vgl. Alexander Nützenadel, *Staats- und Parteifeiern im faschistischen Italien*, in: Ders./Sabine Behrenbeck (Hrsg.), *Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1860/71*, Köln 2000, S. 127–147.

¹⁴ Zit. in: Claudio Matteini, *Ordini alla stampa*, Rom 1945, S. 327.

Stampa“ beherzigte diese Anweisung in einem langen Artikel, dessen Kern die Klage über die verlorene Ehre einer einstmals „großen“ Nation bildete. „Aber es waren doch wir, die Italiener des 18. Dezember 1935! Wir, die wir heute so tief gesunken sind. [...] Haben wir den Mut, jenes Wunder zu wiederholen? [...] Wird die Schamesröte, die uns heute, am 18. Dezember, ins Gesicht steigt, nur in nutzlosem Bedauern enden [...] oder greifen wir zur Waffe und verteidigen das Vaterland?“¹⁵ Der „Stampa“-Artikel präsentierte den gesamten Wertekodex des republikanischen Faschismus – Ehre, Patriotismus, Religion, Familie, Opferbereitschaft¹⁶. In dieses Diskursystem ließ sich die „Giornata della Fede“ mühelos einfügen, wie auch diejenigen Römerinnen erkannt hatten, die den Tag zum Anlaß für die Wiedergründung einer weiblichen Parteiformation in der Hauptstadt wählten¹⁷. Ein Jahr darauf konnten nur noch ihre Gesinnungsgenossen in Norditalien den Jahrestag in „würdigem“ Rahmen begehen; Rom, der Süden und beträchtliche Teile Mittelitaliens waren bereits befreit. Auf entsprechenden Gedenkveranstaltungen versicherten die letzten Gefolgsleute des „Duce“ einander unverbrüchliche Treue und Siegesgewißheit, wurden Parteibanner gesegnet und feierliche Hymnen intoniert¹⁸. Nur der Fanatiker Roberto Farinacci ließ es sich nicht nehmen, die Feierlichkeiten in Cremona mit einem schrillen Ton zu versehen, indem er seiner Enttäuschung über die Frauen des Landes in einer ebenso antisemitischen wie deutschfreundlichen Rede freien Lauf ließ. „Wieviel Schuld trägt die Frau an unserer Tragödie?“, fragte der ehemalige Parteisekretär. „Obwohl sie am 18. Dezember eine rührende Demonstration ihrer Vaterlandsliebe erbracht hatte, [...] waren es die Mütter und Ehefrauen, die [...] ihre Söhne und Männer vom rechten Wege abgebracht, sie ihren Pflichten gegenüber dem Vaterland entfremdet und sie zur Desertion und in jenes Banditentum [gemeint ist der bewaffnete Widerstand] gedrängt haben, der den gesunden Teil der Nation mit tiefem Abscheu erfüllt.“¹⁹

III. „Als sei es gestern gewesen“ –

Der 18. Dezember 1935 im Spiegel individueller Erinnerung

Obwohl die Geschichte der „Giornata della Fede“ als diktatorisch verordnetem Gedächtnisort im April 1945 abbricht, hat die faschistische Geschichtspolitik in gewisser Hinsicht lange darüber hinaus Wirkung gezeigt. Als die Verfasserin im Sommer 1999 mit einer Anzeige in der katholischen Wochenzeitschrift „Famiglia Cristiana“ nach Personen suchte, die sich „noch persönlich an die Eheringspende von 1935 erinnern konnten oder über entsprechende Erzählungen bereits ver-

¹⁵ La Stampa vom 18. 12. 1943: „Giornata di fede“.

¹⁶ Vgl. Luigi Ganapini, *La Repubblica delle Camicie Nere. I combattenti, i politici, gli amministratori, i socializzatori*, Mailand 1999.

¹⁷ Vgl. *Il Messaggero* vom 22. 12. 1943: „La prima Adunata delle donne fasciste repubblicane“.

¹⁸ Vgl. z. B. *La Stampa* vom 19. 12. 1944: „La Giornata della Fede – Il comandante federale parla alle Donne Fasciste adunate al teatro Carignano“; *Il Corriere della Sera* vom 19. 12. 1944: „Nella Giornata della Fede giuramento di fedeltà alla Repubblica“.

¹⁹ *Il Regime fascista* vom 19. 12. 1944: „Farinacci celebra l'annuale della Giornata della Fede“.

storbener Angehöriger zu berichten“ wußten, trafen binnen weniger Wochen etwa hundert Rückmeldungen ein²⁰. Nicht nur diese hohe Zahl war überraschend, auch Ausführlichkeit und Lebendigkeit der (meist schriftlich zu Papier gebrachten) Erinnerungen waren bemerkenswert. Es handelte sich um für die historische Analyse ausgesprochen wertvolles Quellenmaterial, da die Rezeption der geschilderten ideologischen Konstrukte in der Bevölkerung mit Hilfe von Archivquellen allein schwerlich erschöpfend auszuloten ist. Daß die retrospektiven Erfahrungsberichte zumal der zweiten Generation einer sorgsam Quellenkritik – in formaler, sprachlicher, sachlicher und ideologiebezogener Hinsicht – zu unterziehen und konsequent mit anderen Quellengruppen zu kontrastieren sind, versteht sich von selbst. Selbst wenn man den Schritt zum radikalen Konstruktivismus mancher Gedächtnistheorien nicht nachvollziehen möchte, so ist mittlerweile unumstritten, daß im Erinnerungsbericht „sowohl Konstruktionen des kollektiven Gedächtnisses als auch Eigenüberlieferungen erfahrungsüberschreitender Individualerlebnisse zum Ausdruck kommen und mit konventionell vermerkten Daten und willentlichen oder unwillkürlichen Informationsverlusten [...] im Gemenge liegen“²¹.

Im folgenden soll es um die so umschriebenen subjektiven Verarbeitungsmechanismen historischer Erfahrungen und um das Verhältnis individueller Gedächtnisleistungen zu kollektiven Identitäten und Verhaltensmustern gehen. An die von Niethammer formulierte Beobachtung anknüpfend, soll untersucht werden, auf welche Weise das historische Eheringopfer fürs Vaterland im Bewußtsein der heutigen Italienerinnen und Italiener „angekommen“ ist. Deutlich gemacht werden soll dabei zum einen, welche Spuren die Deutung, die die faschistischen Machthaber dem nationalen Kollektiv aufoktroiert hatten, bis heute im individuellen Bewußtsein hinterlassen hat; dazu gehören auch explizite oder implizite Zurückweisungen dieser Deutung. Zum anderen interessiert die Metamorphose der Erinnerung durch die Einwirkung nachträglicher Erfahrungen vor allem kollektiver Art. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit die individuelle Bewertung der faschistischen Zeit und mit ihr die Beurteilung des Goldopfers durch kollektive Deutungsmuster überformt wurden, die in der Nachkriegszeit nun allerdings nicht mehr von „oben“ vorgegeben wurden, sondern im Gegenteil höchst umkämpft waren. Die Geschichte der Erinnerung an die „Gior-

²⁰ Von den 107 insgesamt eingegangenen Statements kamen 98 für die wissenschaftliche Auswertung in Frage und wurden dieser Studie zugrundegelegt. Der entsprechende Quellenkorpus befindet sich im Besitz der Verfasserin und kann bei ihr eingesehen werden.

²¹ Lutz Niethammer, Diesseits des „Floating Gap“. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruktion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs, in: Kristin Platt/Mihran Dabag (Hrsg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 25–50, hier S. 34. Niethammer verteidigt hier auf überzeugende Weise den historischen Quellenwert autobiographischer Zeugnisse (und speziell der „Oral History“) gegenüber Theoretikern, die Gedächtnisleistungen „als intern voraussetzungslose Rekonstruktionen hic et nunc“ begreifen wollen, ebenda, S. 31. Vgl. auch Alexander von Plato, Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „mündlichen Geschichte“ in Deutschland, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und oral history 4 (1991), S. 97–119.

nata della Fede“ erscheint so als ein Nebeneinander konkurrierender Deutungen des wohl umstrittensten Abschnitts der italienischen Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Es versteht sich von selbst, daß die auf die genannte Weise erschlossenen Quellen keinen repräsentativen Querschnitt der italienischen Bevölkerung abbilden. In ihrer großen Mehrheit gehören die Frauen und Männer, die ihre Erinnerungen brieflich niedergelegt haben, einem katholisch geprägten, (klein-)bürgerlichen Milieu an. Es haben sich auch nur solche älteren Menschen gemeldet, die gesund, geistig rege, mit dem Medium Schrift vertraut und interessiert genug am Zeitgeschehen waren, um sich auf die Ausgangsfrage einzulassen. Ergänzt wurde diese Gruppe durch nachgeborene Angehörige, die etwas mehr als ein Viertel der Informanten ausmachen. Regionale Unterschiede fielen dagegen so gut wie gar nicht ins Gewicht, es meldeten sich Personen aus allen Teilen Italiens, Großstädter ebenso wie Bewohner ländlicher Gebiete. Interessanterweise waren ungefähr zwei Drittel der Auskunftswilligen Frauen. Acht hochbetagte Personen haben die Spendenforderung der faschistischen Partei als Erwachsene erlebt, die allermeisten dagegen als Kinder. Fast alle bekräftigten aber nachdrücklich, das Geschehen noch sehr deutlich vor Augen zu haben – „als sei es gestern gewesen“, heißt es oft. Das kommt bisweilen allerdings auch dann vor, wenn die Lebensdaten der Betroffenen ein bewußtes Miterleben des Geschehens ausschließen: So berichteten einige Befragte, die 1935 weniger als 3 Jahre alt waren, in leuchtenden Farben über Details des Spendenvollzugs. Hier haben sich offenbar die Erzählungen der Eltern in die Biographien der Kinder eingeschlichen und in vermeintlich authentische Erinnerungen verwandelt²². Dies spricht aber für eine lebendige Gesprächskultur innerhalb der betreffenden Familie – und einmal mehr für die Nachhaltigkeit der „Giornata della Fede“ als italienischem Gedächtnisort. Letztere spiegelt sich auch in der überdurchschnittlichen Anzahl derjenigen, die sich – manchmal überschwenglich – für die ihnen gewährte Gelegenheit bedanken, sich an die Geschehnisse von damals erinnern bzw. diesen Erinnerungen Ausdruck verleihen zu können.

Im folgenden soll untersucht werden, wie die Zeitzeugen die Vorgänge des Dezember 1935 heute bewerten, welche Aspekte sie für bemerkenswert erachten und welche Elemente möglicherweise als „Gedächtnisstützen“ fungiert haben. Um mit der letzten dieser Fragen zu beginnen – ein Grund für die Nachhaltigkeit der Erinnerung an die Eheringspende liegt zweifellos in der simplen Tatsache, daß die Substitution eines so zentralen Kristallisationsobjekts persönlicher Erinnerung wie des goldenen Traurings durch einen Ring aus Eisen den Betroffenen selbst, aber auch den Personen, die mit ihnen im Alltag zu tun hatten, im wahrsten Sinne des Wortes ständig vor Augen stand. Der kleine Metallring mit dem eingravierten Liktorenbündel und dem Datum der Völkerbundssanktionen wurde zum Ausgangspunkt zahlreicher Gespräche und innerfamiliärer „Geschichtslektionen“, obwohl – oder gerade weil – er in vielen Fällen nicht das

²² Vgl. zu solchen „Montage“-Phänomenen Harald Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2002, S. 41 ff.

hielt, was die faschistische Propaganda versprochen hatte. Da rostfreier Stahl im Spätherbst des Jahres 1935 aus kriegsbedingten Gründen nicht zur Verfügung stand, waren viele der in großer Eile und riesigen Mengen gefertigten Eisenringe von äußerst minderwertiger Qualität, „die den Finger schwarz machten“, „die Allergien und Hautausschläge verursachten“, „die sofort rosteten“, wie sich mehrere Betroffene erinnern²³. Schon im Frühjahr 1936 hatte die Partei das Handelsverbot für Metallringe, welches das Monopol des P.N.F. über die begehrten Ersatzringe hatte sichern sollen, wieder aufheben müssen, um der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, verchromte Ringe zu erstehen, die für die Verwendung als ständig getragene Eheringe besser geeignet waren²⁴. Der Kauf neuer Goldringe dagegen war für viele so kostspielig, daß auch diejenigen, die den Parteing nicht bewußt mit ins Grab nehmen wollten, sich diese Anschaffung oftmals erst Jahre bzw. Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch des Regimes leisten konnten. In manchen Fällen waren es die Kinder, die – oft anlässlich runder Geburts- oder Hochzeitstage – ihren Eltern ein neues Ringpaar zum Geschenk machten: wiederum ein denkwürdiges innerfamiliäres Ereignis, über das Beschenkte wie Schenkende stolz berichten²⁵. Eine Mehrheit der Informanten wollte sich aber trotzdem nicht von dem eisernen Ersatzring trennen; viele geben an, ihn aus sentimentalischen Gründen behalten zu haben und nach wie vor aufzubewahren²⁶. Einen Sonderfall stellt der Bericht eines Zeitzeugen aus einer Kleinstadt nahe Bergamo dar: Im Laufe des Weltkriegs seien das faschistische Regime und der Eisenring seinen Eltern so verhaßt geworden, daß der Vater ihn mit einem gewaltigen Hammerschlag verformt und dann weggeworfen habe²⁷.

Generell ist in vielen Berichten von starken Gefühlen die Rede. Dies ist sicherlich teilweise als ein Reflex der von zahlreichen Forschern im Umgang mit autobiographischen Quellen konstatierten größeren Bereitschaft weiblicher Zeitzeugen anzusehen, Emotionen Ausdruck zu verleihen bzw. sich überhaupt an stark gefühlbesetzte Ereignisse zu erinnern²⁸. Dazu paßt die in neueren gedächtnispsychologischen Ansätzen geäußerte Vermutung, daß gefühlsmäßig stark aufgeladene und mit intensiven Sinneseindrücken verbundene Ereignisse sich tiefer und zuverlässiger im Gedächtnis einprägen als andere²⁹ – zweifellos ein weiterer und vielleicht der wichtigste Schlüssel für die „Denkwürdigkeit“ der „Giornata

²³ Rita Sanna, Alghero (Sassari), 2. 9. 1999; Caterina Carla Rixi, Genua, o. D.; Angelo Polato, Padova, 3. 9. 1999.

²⁴ Vgl. Terhoeven, Liebespfand, S. 267 f.

²⁵ Luigi Benincasa, Caserta, 29. 8. 1999.

²⁶ M. Teresa Paoletti, Manzi (Rom) 30. 9. 1999.

²⁷ P. E., Pontida (Bergamo), 31. 8. 1999.

²⁸ Vgl. die zusammenfassende Darstellung entsprechender Forschungsergebnisse in Josette Coenen-Huther, Das Familiengedächtnis. Wie Vergangenheit rekonstruiert wird, Konstanz 2002, S. 43–49, aber auch die kritischen Bemerkungen in Selma Leydesdorff/Luisa Passerini/Paul Thompson, Introduction, in: Dies. (Hrsg.), Gender and Memory. International Yearbook of Oral History and Life Stories, Bd. IV, Oxford 1996, S. 1–16.

²⁹ Vgl. Niethammer, Diesseits des „Floating Gap“, in: Platt/Dabag (Hrsg.), Generation und Gedächtnis, S. 36.

della Fede“ im Bewußtsein vieler Italienerinnen und Italiener. Fast alle Zeitzeugen verbinden die kollektive Eheringspende jedenfalls mit großen Emotionen und eindringlichen Sinneswahrnehmungen: die Tränen der Mutter, die laute Stimme des Vaters, das Geräusch der Säge, wenn der Ring nur noch mit Gewalt vom Finger getrennt werden konnte, die langen Warteschlangen dunkelgekleideter Menschen vor den Spendenstätten, die rauchenden Schmelztiegel und vor allem immer wieder das leise, aber eindringliche Klirren der in das Sammelgefäß fallenden Liebespfänder. Ähnlich häufig sind die Hinweise darauf, wie schwer den Betroffenen die Trennung vom Ehering fiel – ganz unabhängig davon, ob das Gesamturteil über die Sammlung eher positiv oder negativ ausfällt.

Die Gemeinsamkeiten zwischen den Erinnerungsberichten stoßen allerdings bald an Grenzen, die angesichts der relativen Homogenität des Quellenkorpus verwundern und – soviel sei vorweggenommen – als Ausdruck der angedeuteten Zersplitterung der italienischen Erinnerungskultur gelten können. Bezeichnenderweise scheiden sich die Geister vor allem an der Frage, ob die Kollektivspenden im ganzen Land Ausdruck eines genuinen gesellschaftlichen Konsens waren oder vielmehr das Ergebnis einer Erpressung durch das faschistische Regime³⁰, wobei es im Kern um die Frage geht, ob der vom Faschismus vehement verfochtene Anspruch, die gesamte italienische Nation zu repräsentieren, berechtigt war oder nicht. Als reine Zwangsveranstaltung wird die Sammlung von 37 Prozent der Befragten beurteilt, während 32 Prozent die Freiwilligkeit zumindest der eigenen bzw. der elterlichen Spende hervorheben, aus der fast immer auch die der Gesamtbevölkerung abgeleitet wird. „Unsere Mütter und Väter handelten sehr bewußt und waren auch noch Jahre später stolz auf das, was sie getan hatten. Für uns bedeutete Faschismus unser geliebtes Italien, das unsere Hilfe brauchte.“³¹ 19 Prozent bewerten die Resonanz der Kampagne differenzierter: sowohl ehrlich überzeugte Spender als auch Repression, sowohl Begeisterung wie Angst und Ohnmachtsgefühle habe es gegeben. Nur 12 Prozent machen zu dieser zentralen Frage gar keine Angaben.

Offen oder unterschwellig positiv beurteilt wird die Eheringspende immerhin von jedem Vierten der Informanten – konsequenterweise ausschließlich von solchen, die von der Freiwilligkeit der Spende ausgehen. Sie sehen in der „Giornata della Fede“ eine nationale Demonstration von Patriotismus, Verzichtsbereitschaft und klassenübergreifendem Gemeinsinn, der auf Regierungsseite – sofern dieser Punkt thematisiert wird – eine am nationalen Wohlergehen orientierte Politik entspricht. Dabei fällt auf, daß fast alle Äußerungen dieses Typs sich in einer offenen oder verdeckten Polemik mit den politischen oder gesellschaftlichen Zuständen der Gegenwart befinden. Die „Giornata della Fede“ wird in diesem Zusammenhang zum idealisierten Gedächtnisort in einer nostalgisch verklärten Vergangenheit. Vor dieser Folie treten die Laster einer als verderbt und korrupt

³⁰ Dieser Punkt war auch ein zentrales Interpretationsproblem der historischen Analyse, vgl. Terhoeven, Liebespfand, besonders das Kapitel: Konsens oder Erpressung? Die Trennung vom Ehering, S. 241–272.

³¹ Girolamo Mansardo, San Zenone (Treviso), 2. 9. 1999.

erlebten politischen Klasse und einer vorgeblich hedonistischen Spaßgesellschaft um so deutlicher hervor. Einige Beispiele: „Noch immer packt mich die Begeisterung, wenn ich an damals denke. Meinen Enkeln würde ich manchmal gerne sagen: Stellt Euch vor! Ich habe meinen Ehering dem Vaterland gestiftet! Aber die können das ja gar nicht würdigen, da sie überhaupt nicht begreifen, was für uns das Vaterland war und noch immer ist. Die Jugend von heute lebt in den Tag hinein, einfach so, ohne sich Ziele zu setzen.“³² „Damals konnte man der Regierung noch trauen. Alle gaben gern, da keiner befürchten mußte, daß sich jemand am Gold der Eheringe bereicherte. Mussolini war ehrlich, und wenn die Nummer eins nicht stiehlt, tun es die anderen meistens auch nicht. ‚Mani pulite‘ hatte man jedenfalls nicht nötig.“³³ „Vielleicht hat auch damals der eine oder andere von der Goldsammlung persönlich profitiert. Aber ganz bestimmt nicht so wie heute, wo es sich so viele auf unsere Kosten gutgehen lassen, daß uns kaum noch etwas zum Leben übrigbleibt.“³⁴

Längst nicht alle, die der „Giornata della Fede“ Positives abgewinnen können, erklären sich allerdings offen zu Sympathisanten des faschistischen Regimes. Opfermut und klagloses Sich-Fügen in schmerzvolle Notwendigkeiten werden vielfach als Teil eines universellen, systemunabhängigen Tugendkataloges angesehen, der vor allem weiblich konnotiert ist: „Meine Mutter, die gute Seele, war bestimmt nicht begeistert vom Faschismus. Da könnte ich Ihnen viele Geschichten erzählen. [...] Und doch hat sie als arme Frau vom Land ihren einzigen Schmuck hergegeben – den Ehering. Dafür bewundere ich sie! Danke, Mama, danke für deine Lektion in Großzügigkeit.“³⁵ „Mit feuchten Augen, aber der würdevollen Unterwürfigkeit der Frauen von damals, für die Pflichterfüllung und Opferbereitschaft einen selbstverständlichen Teil des Lebens bedeuteten, verzichtete Mutter auf ihr erstes und einziges Schmuckstück.“³⁶ Die Mutter wird hier zu einer Idealfigur stilisiert, deren Nähe zum marianischen Weiblichkeitsmodell unverkennbar ist – ein Zeichen dafür, wie stark das Denken vieler Italiener immer noch katholisch geprägt ist.

Wie unterscheidet sich davon die Argumentation der weitaus größeren Gruppe derer, die in der „Giornata della Fede“ ein negatives Ereignis sehen? Im Mittelpunkt vieler Berichte steht, wie bereits angedeutet, die nur hypothetische Wahlfreiheit der damals Betroffenen. Die Allgegenwart des übermächtigen, drangsaliierenden und kontrollierenden Staates wird dabei oft durch lokale Parteigrößen personifiziert, nicht selten auch durch Mitglieder der faschistischen Frauenorganisationen. Von direkt gegen die eigene Person gerichteten Drohungen oder gar konkreten Repressionen wissen jedoch nur sehr wenige zu berichten, die meisten begnügen sich mit allgemeinen Hinweisen auf potentielle Benachteiligungen zumeist materieller Art. In der Tat ist anders als unter den „Befürwortern“ der

³² Assunta Gallipoli Capalbo, Aciri (Cesena), 24. 10. 1999.

³³ Francesco Castracani, Neapel, 13. 9. 1999.

³⁴ Giuseppe Peccina, Messina, 9. 9. 1999.

³⁵ Giovanni Iacono, Catania, 3. 9. 1999.

³⁶ Caterina Carla Rixi, Genua, o. D.

Eheringspende, die in Wiederaufnahme faschistischer Propagandaslogans gerade die schichtübergreifende Egalität der Spende hervorheben, bei der ganz überwiegenden Mehrheit deren soziale Ungerechtigkeit eine wichtige Konstante der Erinnerung. Immer wieder wird betont, wie bitter die Situation für diejenigen war, die nicht wie die materiell Bessergestellten die Möglichkeit hatten, am 18. Dezember einen eigens zum Spenden erworbenen Ersatzring abzuliefern; ein, wie die historische Analyse gezeigt hat, in der Tat massenhaft eingeschlagener Ausweg aus dem Dilemma zwischen Gefühlsbindung und nationalem Pflichtgefühl³⁷. Wieder andere berichten von verschiedenen Manövern, auch ohne Spende in den Besitz des begehrten Ersatzrings zu gelangen³⁸. In diesem Zusammenhang lassen einige Zeitgenossen halb selbstgefällige, halb resignierte Kommentare zum angeblichen italienischen Nationalcharakter fallen, der in diesem Täuschungsmanöver idealtypisch hervortrete: „So ist eben das Vaterland der Italiener, und so wird es immer sein.“³⁹ „Wie Sie sehen, hat sich in Italien nichts verändert!“⁴⁰ „1935 waren wir alle ‚Faschisten‘ in Italien! Faschisten *all’italiana*, also intelligent und ein bißchen oberflächlich, mit wenigen Ausnahmen.“⁴¹ Eine Italienerin führt überdies ein patriotisches „Nord-Süd-Gefälle“ in die Betrachtung ein, das sie am gegensätzlichen Verhalten ihrer kalabresischen Schwiegereltern und ihrer Großeltern aus dem Veneto festmacht: „Im Norden haben alle den Ring gespendet, aus einem großen Pflichtgefühl heraus. Im Süden haben ihn alle versteckt.“⁴²

Einen ähnlichen Stellenwert wie die Unterscheidung zwischen Arm und Reich besitzt für viele Zeitzeugen diejenige zwischen selbständiger und abhängiger Arbeit: Die Angst vor Benachteiligungen am Arbeitsplatz oder sogar der Entlassung durch regimetreue Arbeitgeber habe in vielen Fällen eigentlich Unwillige zur Spende bewogen⁴³. Die Entscheidungsfreiheit der Frauen, so der Tenor vieler Berichte, war durch eine weitere Komponente empfindlich eingeschränkt: die patriarchalische Struktur vieler Ehen. In vielen italienischen Familien waren es demzufolge die Männer, die ihre Frauen dazu zwangen, das Opfer zu bringen – sei es aus politischer Überzeugung, aus praktischen Erwägungen oder schlicht aus Angst. „Meine Mutter weinte, sie wollte ihr liebes Erinnerungsstück auf keinen Fall hergeben. Aber sie konnte gegen Papa nichts ausrichten. [...] Papa hat ihr den Ring selbst vom Finger gezogen, so wie er ihn ihr acht Jahre vorher angesteckt hatte. Dann hat er ihn höchstpersönlich in das große silberne Sammelbeken geworfen. Ich weiß es noch wie gestern.“⁴⁴

Zum hochgradig negativ besetzten Gedächtnisort wurde die „Giornata della Fede“ deshalb vor allem für die Frauen. Viele Informanten sprechen sogar –

³⁷ Riccarda Fedriga Giordani, Rovereto, 18. 10. 1999.

³⁸ Lucio Fontana, Mailand, 31. 8. 1999.

³⁹ Candida Grosso, Banchette (Turin), 3. 10. 1999.

⁴⁰ Pia Fortuna, Valle di Castelgomberto (Vicenza), o. D.

⁴¹ P. E., Pontida, 31. 8. 1999.

⁴² Federica Valentina, Rom, 2. 9. 1999.

⁴³ Luigina Festi Danti, Trient, 15. 9. 1999; Maria Bianco Vota, Turin, 29. 8. 1999.

⁴⁴ Marilena Caratti, Corteno (Brescia), 15. 9. 1999.

immer auf die Mutter, nie den Vater bezogen, dem man solche Gefühle offenbar nicht zuzubilligen scheint – von einem einschneidenden, ja traumatischen Erlebnis, das in den Erzählungen der Älteren seinen festen Platz gehabt habe. „Wenn meine Mutter die Gelegenheit bekam, ihre harte Lebensgeschichte zu erzählen, erwähnte sie immer auch die Eheringspende. Mit dem Ring hatte man ihr ein Stück aus dem Herzen gerissen – eine Wunde, die nie wieder ganz geheilt ist.“⁴⁵ „Meiner Mutter kamen immer die Tränen, wenn sie auf diese traurige Episode zu sprechen kam. ‚Alles hat mir das Vaterland genommen‘, pflegte sie zu sagen.“⁴⁶ Sogar wer den Pressionen des Regimes standgehalten und den eigenen Ring behalten hatte, konnte sich nicht immer über diese Eigenständigkeit freuen: „Ich erinnere mich, daß meine Mutter bis ins hohe Alter Schuldgefühle hatte, weil sie ihren Trauring behalten und dem Vaterland einen anderen Ring gespendet hatte, wie sie einem hinter vorgehaltener Hand gestand.“⁴⁷

Dieses Beispiel verdeutlicht einmal mehr, welch immensen Druck das Regime um die „Giornata della Fede“ aufzubauen vermocht hatte. Keinem verheirateten Italiener wurde die Auseinandersetzung mit den Argumenten erspart, die die Partei aus ihrem Verständnis der Nation ableitete. Die Verteidigung eines individuellen, dem staatlichen Zugriff entzogenen Raumes wurde allen schwer gemacht. Dabei konnte dieser Druck in bestimmten Fällen über den moralischen Bereich hinausgehen und in vielfältige objektive oder subjektive Zwangslagen münden. Tatsächlich stellte die Trennung vom Ehering für viele – wohlgermerkt: nicht für alle! – ein nur widerwillig erbrachtes Opfer dar, da der Ring den sensiblen Komplex von Tradition, Religion und familiärer Intimität berührte, den viele Italiener auch nach über zehn Jahren faschistischer Herrschaft gegenüber den Anforderungen des nationalen Kollektivs verteidigten⁴⁸. Diese Haltung mußte allerdings keineswegs Zeichen einer grundsätzlich antifaschistischen Gesinnung sein. Sogar als treuer Anhänger des „Duce“ und glühender Verfechter des italienischen Rechts auf einen „Platz an der Sonne“ konnte man sehr wohl die Auffassung vertreten, daß die Partei mit ihrer Forderung zu weit ging. So berichtet eine der Zeitzeuginnen, ihre Mutter habe sich einen leichteren Goldring anfertigen lassen, „nachdem sie den echten, der dick und schwer war, sorgfältig zwischen der Wäsche versteckt hatte – und das trotz ihres Patriotismus und ihrer Anhänglichkeit an die Partei“⁴⁹.

Bezeichnenderweise hat auch die Symbolverbindung, die das Regime zwischen Ringspende und Bereitschaft zum Gattenopfer konstruiert hatte, in vielen Erinnerungen Spuren hinterlassen. So funktionierte die Mutter einer Zeitzeugin den von der Partei verlangten Verzicht in ein religiöses Bittopfer um: „Einer Meinung mit Papa willigte sie in die Eheringspende sofort ein und verband sie mit einer Bitte an den Herrn: ‚Laß meine Söhne den Krieg heil überstehen‘.“ Dieses Gebet

⁴⁵ Anonyme Venezianerin, August 1999.

⁴⁶ Agnese Merciani Rech, Alano di Piave (Belluno), 30. 8. 1999.

⁴⁷ Grazia La Torre, Monte S. Angelo (Foggia), 9. 9. 1999.

⁴⁸ Federico Zoccarato, Vigodarzere (Padua), 25. 9. 1999.

⁴⁹ Teresa Sartorelli, Sansepolcro (Arezzo), 30. 8. 1999.

sei, so die Tochter, auch erhört worden⁵⁰. Wie viele Gesinnungsgenossinnen schreckte dagegen die Mutter Marisa Attili Carrieros vor der Spende zurück und tauschte statt dessen einen eigens zu diesem Zweck erworbenen Ring gegen den von der Partei ausgegebenen Ersatz ein. „Nach dem Krieg und dem Sturz des Faschismus trug sie den alten Ehering aber gar nicht mehr, sondern opferte ihn zum Dank der Madonna“: Alle Mitglieder der Familie hatten den Krieg unbeschadet überstanden⁵¹. „Meine Großmutter väterlicherseits hat immer ihren Ehering getragen“, erinnert sich dagegen Francesco Zanatto, „und sie hat mir erzählt, als man die Trauringe abliefern sollte, hat sie der Königin geschrieben, sie sei Witwe, und habe dem Vaterland einen Sohn geschenkt, dessen Grab in Redipuglia [dem monumentalen Soldatenfriedhof des Ersten Weltkrieges in Gorizien] unter den ‚Unbekannten‘ sei. Ein zweiter Sohn sei mit 33 Jahren bei einem Arbeitsunfall gestorben. Sie sagte mir, die Königin habe ihr geantwortet, daß sie ihren Ehering ruhig behalten solle.“⁵² Auch diese Fälle, die den Charakter familiärer, von Generation zu Generation tradiert Mythen angenommen haben, belegen, wie stark manche Zeitgenossen das Ringopfer als symbolische Einwilligung in die prinzipielle Verfügbarkeit der eigenen Familie im Rahmen der nationalen Kriegsmaschinerie empfunden haben.

Längst nicht alle Informanten erzählen jedoch von der erfolgreichen Behauptung eigener Grundsätze. Ganz im Gegenteil tendieren nicht wenige Zeitzeugen dazu, die Bevölkerung und besonders deren weiblichen Teil in eine in ihrer Ausschließlichkeit befremdliche Opferrolle zu drängen⁵³. Der bzw. die einzelne erscheint als ein ohnmächtiger, zu Passivität und Resignation verdammt Spielball skrupelloser Mächte. Ohne jede Möglichkeit der Einflußnahme und dementsprechend auch ohne jegliche Verantwortung für das allgemeine Geschehen erlebt er die Geschichte als eine Kette leidvoller Erlebnisse. Im konkreten Fall geschieht dies besonders häufig durch den nahtlosen Übergang von der erzwungenen Eheringspende zu den Entbehrungen und Verlusten des Zweiten Weltkrieges. Eines der bemerkenswertesten und gleichzeitig überraschendsten Phänomene im Umgang mit den autobiographischen Quellen war in diesem Zusammenhang die retrospektive Verlegung der „Giornata della Fede“ von den dreißiger Jahren in den Zweiten Weltkrieg oder dessen unmittelbare Vorgeschichte. Eine erstaunlich hohe Zahl der Befragten, nämlich fast 13 Prozent, „berichtigten“ die in der Suchanzeige genannte Jahreszahl 1935 in diesem Sinne. Wahrscheinlich ist dies durch eine Verwechslung bzw. Vermengung der Erinnerung an die Eheringspende mit derjenigen an die

⁵⁰ Luisella Broglio Maccagno, Mailand, 8. 9. 1999.

⁵¹ Asti, 7. 9. 1999.

⁵² Brescia, 29. 8. 1999.

⁵³ Bei solchen Viktimisierungen spielen zweifellos auch Geschlechterstereotypen im Sinne von männlicher Stärke und weiblicher Schwäche eine Rolle, die als kulturell vorgegebene Gedächtnismuster auch individuelle Erinnerungen prägen. Zur geschlechtsspezifischen Codierung des Erinnerens (hier: des NS-Gedenkens) vgl. den lesenswerten Beitrag Silke Wenk/Insa Eschbach, Soziales Gedächtnis und Geschlechterdifferenz. Eine Einführung, in: Dies./Sigrid Jacobit (Hrsg.), Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt a. M./New York 2002, S. 13–38.

Sammlungen von Primärgütern – vor allem Eisen und Wolle – mitbedingt, die während der Kriegsjahre stattfanden. Daß diese Erklärung allein aber nicht ausreicht, beweisen die Fälle, in denen die „Giornata della Fede“ zu einer Art Friedensdemonstration umgedeutet wird. „Die Regierung behauptete, durch die Spende der Eheringe sei der Krieg schneller vorbei. Das muß ungefähr 1940 oder 1941 gewesen sein, das genaue Datum weiß ich nicht mehr, aber jedenfalls war es nicht 1935, wie Sie geschrieben haben. Für die Italienerinnen war es sehr schmerzhaft, sich von den Ringen zu trennen, wo doch alle Männer an der Front waren und sie nicht wußten, ob sie noch lebten oder schon tot waren.“⁵⁴ Eine andere Italienerin projiziert das Geschehen sogar in das Jahr 1942: „Ja, viele Frauen spendeten ihren Ring, aber nur, damit man als Gegenleistung die Brotration ihrer Kinder erhöhte.“⁵⁵ Auf diese Weise wird nicht nur die Ehre des „friedfertigen“ weiblichen Geschlechts gerettet: Es gelingt den Zeitzeugen auch, die gesamte Kolonialpolitik des italienischen Faschismus aus der Betrachtung auszublenden.

Dieses Phänomen führt zu der übergreifenden Frage, ob und wie die Spendenkampagne in einen breiteren historischen Kontext eingeordnet wurde. In (nur) knapp der Hälfte aller Berichte fällt zumindest eines der Stichworte „Sanktionen“, „Impero“ oder „Äthiopien“. Während die Frauen den Akzent zumeist auf das persönliche Drama des einzelnen legen, eröffnen die Männer ihre Erzählungen oft mit einem ereignisgeschichtlichen Vorspann, der den Eindruck vermittelt, sie hätten ihre Erinnerung durch kurzes Nachschlagen in einem Geschichtsbuch aufgefrischt, wobei Wertungen oder Kommentare der dürren Daten und Fakten meist fehlen. Einen nachhaltigen Eindruck hat die Spende von Königin Elena in den Köpfen der Menschen hinterlassen: Viele erinnern sich an die Fotografien ihres Auftritts am römischen Vaterlandsaltar sowie an die Rundfunkübertragung ihrer kurzen Ansprache. Nur drei Zeitzeugen erwähnen dagegen die prominente Beteiligung katholischer Geistlicher an der propagandistischen Begleitung der Spendenkampagne; einer von ihnen war als Ministrant bei der Segnung der eisernen Ersatzringe in der dörflichen Kirche dabei gewesen⁵⁶. Die übrigen, von denen nicht wenige sich als praktizierende Katholiken zu erkennen geben, haben die massive Entwicklung ihrer Kirche in ein historisches Ereignis, das mehrheitlich negative Empfindungen in ihnen auslöst, aus der Erinnerung ausgeblendet. Dabei hatte erst die Konvergenz faschistischer und katholischer Botschaften den Propagandaerfolg des 18. Dezember gesichert: Die Tatsache, daß sich überall katholische Priester dazu bereit erklärten, den eisernen Ersatzring mit eingraviertem Parteisymbol im Rahmen einer katholischen Meßfeier zu segnen, hatte den Gedanken an die Trennung von einem vor allem als religiös empfundenen Symbol für viele erst erträglich gemacht, zumal zahlreiche prominente Exponenten des Klerus mit gutem Beispiel vorangegangen waren und ihre bischöflichen Ketten und Ringe für die „gute Sache“ gespendet hatten⁵⁷.

⁵⁴ Olga Marino, Reggio Calabria, 20. 10. 1999.

⁵⁵ Regina Prato, Castelvecchio (Varese) 5. 9. 1999.

⁵⁶ Angelo Polato, Padua, 3. 8. 1999.

⁵⁷ Vgl. Terhoeven, Liebespfand, S. 154–171.

Das Leben in der Diktatur sehen viele Zeitzeugen vor allem durch die Allgegenwart politischer Indoktrination und Propaganda charakterisiert. Manche zitieren aus dem Gedächtnis lange, in der Schule auswendiggelernte Gedichte oder Lieder, die sich auf die Goldsammlung beziehen; immer wieder ist die Rede von den „inique sanzioni“ und dem versprochenen „posto al sole“. Kein einziger der zur Verfügung stehenden Erinnerungsberichte thematisiert dagegen den mehr als problematischen Hintergrund der Goldsammlung: die Völkerrechtswidrigkeit des Angriffs auf Äthiopien und die Art der italienischen Kriegführung⁵⁸.

Das bedeutet nicht, daß es in den Quellen an zum Teil vehement vorgetragener moralischer Empörung fehlte. Diese richtet sich jedoch durchweg nicht gegen die faschistischen Großmachtträume, zu deren Finanzierung die „Oro alla Patria“-Kampagne beitragen sollte. Anders als die Nostalgiker des Regimes beschuldigt fast ein Drittel aller Informanten die faschistischen Funktionsträger, einen Großteil des dem Vaterland gestifteten Goldes in die eigene Tasche gesteckt zu haben⁵⁹. Kurios sind dabei häufig die angegebenen Verwendungsmöglichkeiten und Verstecke: die Ringe endeten in hohlen Tischbeinen und Fahrradschläuchen oder wurden, wie gleich mehrere Zeitzeugen zu wissen glauben, in den Häusern skrupelloser Bonzen als Gardinenringe oder Türgriffe zweckentfremdet. Einige weisen darüber hinaus darauf hin, auch die Linke sei nicht besser mit ihrem Eigentum verfahren: nach den Plünderungen des Sommers 1943 und vor allem nach der Verhaftung Mussolinis im April 1945 seien die Ringe schließlich bei den Kommunisten gelandet⁶⁰. Viele Spender und Spenderinnen hätten es deshalb nach dem Zusammenbruch des Regimes bitter bereut, ihr kostbares Liebespfand aus den Händen gegeben zu haben.

Nur drei Zeitzeugen spielen auf eine andere Form der Reue an, die umfassender und gleichzeitig offener für das Konzept individueller Verantwortung ist: „Meine Mutter hat sich nach dem Krieg lange damit herumgequält, ob es richtig war, den Ring zu spenden. Schließlich hatte auch sie, wenn man so will, ein klein wenig zu jener Tragödie beigetragen, die der Zweite Weltkrieg war.“⁶¹ Und eine andere Stimme ergänzt: „Erst als alles verloren war, hat man endlich begriffen, daß man mit der Spende nicht zur Rettung des Vaterlandes beigetragen hatte, sondern es vielmehr unwissentlich auf den traurigen Weg zum Weltkrieg gebracht hatte.“⁶²

⁵⁸ Vgl. dazu zuletzt Aram Mattioli, *Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung 1935–1941*, Zürich 2005; ders., *Entgrenzte Kriegsgewalt. Der italienische Giftgaseinsatz in Abessinien 1935–1936*, in: VfZ 51 (2003), S. 311–338.

⁵⁹ Anonym, San Donato di Piave, o. D.; Sara Farotti, Padua, 1. 9. 1999.

⁶⁰ Lidia Festini, Pescantina (Verona), 30. 8. 1999; Candida Grosso, Banchette (Turin), 3. 10. 1999.

⁶¹ Celestina Vellani, Pontedera (Pisa), 27. 8. 1999.

⁶² Lia Mezzalira, Bressanvido (Vicenza), 5. 9. 1999.

IV. „Italiani brava gente“ – Individuelles Gedächtnis und öffentliche Erinnerungskultur

Persönliche Erinnerung ist nicht nur das Produkt eigenen, primären Erlebens, sondern immer auch beeinflusst durch die Kommunikation mit anderen – in der Familie, im privaten Umfeld, im sozialen Milieu. Darüber hinaus befindet sich das individuelle Gedächtnis in einem indirekten Dialog mit der „öffentlichen Erinnerungskultur, die sich vom lebendigen Gruppengedächtnis löst, anders geformt und gestützt wird, nämlich institutionell“⁶³. Zu dieser institutionell gestützten Erinnerungskultur kann sich der einzelne bzw. die einzelne Gruppe durchaus in einem Spannungsverhältnis befinden; deren Erinnerungen werden von den „Stützen und Zensuren“, die die umgebende Kultur bereithält, freilich auch geprägt und geformt⁶⁴.

Abschließend ist deshalb zu fragen, wie die vorgestellten Erfahrungsberichte mit den institutionell vermittelten Vergangenheitsbildern der Nachkriegszeit korrespondieren, wie sie für die meisten Italiener vor allem über die Vermittlung der Massenmedien Gestalt gewinnen. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Es ist zwar einerseits richtig, daß das „Verhältnis zwischen großräumigeren gesellschaftlichen Deutungsmustern und dem individuellen Gedächtnis so komplex [ist], daß jede Analyse sich in heillose Spekulationen verstricken muß“⁶⁵. Dementsprechend können auch die folgenden knappen Überlegungen lediglich vorsichtige Annäherungen an ein Problem darstellen, von dessen Lösung die Wissenschaft nach wie vor weit entfernt ist. Andererseits eignet sich eine thematisch begrenzte Fallstudie durchaus dazu, Anschauungsmaterial für die Wechselbeziehungen zwischen individuellen und kollektiven Sinnbedürfnissen zu liefern, wie sie unter anderen die familiäre und die nationale Erinnerungsgemeinschaft ausbilden⁶⁶. Nicht um die Konstruktion simpler Kausalverhältnisse zwischen medial vermittelter und persönlicher Erinnerung kann es also gehen – eine solche stünde selbst dann, wenn über den Medienkonsum der Zeitzeugen mehr bekannt wäre als im vorliegenden Fall, auf höchst unsicherem Boden. Sehr wohl ist aber davon auszugehen, daß die vorgestellten, individuell formulierten Deutungen der Vergangenheit durch öffentlich bereitstehende Muster mitgesteuert sind. Ohne letztere ein-

⁶³ Hans Günter Hockerts, Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hrsg.), *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*, Frankfurt a. M./New York 2002, S. 39–74, hier S. 45. Vgl. auch Christoph Cornelißen, Was heißt Erinnerungskultur? Begriff – Methoden – Perspektiven, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 54 (2003), S. 548–563.

⁶⁴ Niethammer, *Diesseits des „Floating Gap“*, in: Platt/Dabag (Hrsg.), *Generation und Gedächtnis*, S. 31.

⁶⁵ Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis*, S. 148.

⁶⁶ Ebenda. Zu den unterschiedlichen Ebenen lebendiger Erinnerung – vom Individuum über die Gruppe zur Gesellschaft – und ihren jeweiligen Wechselbeziehungen vgl. auch Konrad Jarausch, *Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz?* in: Ders./Sabrow (Hrsg.), *Verletztes Gedächtnis*, S. 9–38, hier besonders S. 13 f.

zubeziehen, wird es kaum gelingen, die überindividuellen Phänomene des Erinnerns angemessen zu interpretieren.

Die Gold- und Eheringsammlung war nach 1945 primär Gegenstand privater Tradierung, nicht öffentlicher Auseinandersetzung. Die Erinnerung an diese Episode ist jedoch nicht von derjenigen an die faschistische Vergangenheit insgesamt zu trennen, die mit besonderer Intensität öffentlich verhandelt wurde und wird. Kritische in- und ausländische Beobachter haben in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die jahrzehntelange Betonung des antifaschistischen Widerstands in Politik und Medienöffentlichkeit seit Mitte der sechziger Jahre bei vielen Italienern zu einer sehr einseitigen Sichtweise der faschistischen Diktatur geführt habe⁶⁷. Wenn überhaupt, wurde der Faschismus lange Zeit als ein bloßes Unterdrückungsregime präsentiert, das eine wehrlose Bevölkerung über zwanzig Jahre hinweg geknebelt, ausgebeutet und schließlich in den Weltkrieg gestürzt habe. Diese Auffassung findet sich nur wenig gebrochen in zahlreichen Erinnerungsberichten wieder, vermochte sie doch eine ganze Generation von Italienern psychologisch zu entlasten und auch ihren Nachkommen ein weitgehend intaktes Bild familiärer wie nationaler Traditionen zu vermitteln. Zwar ist der Antifaschismus im kollektiven und privaten Diskurs inzwischen fest verwurzelt. Die einseitige Darstellung der Gold- und Ringspende als perfide, erpresserische Maßnahme eines unpopulären Regimes blendet allerdings die vielfältige Komplizenschaft eines großen Teils der damaligen Bevölkerung aus, der sich durchaus mit den aggressiv-nationalistischen Slogans des Regimes identifiziert hatte.

In diesen Zusammenhang gehört auch der Vorwurf der massenhaften Unterschlagung der Trauringe, der alle Voraussetzungen besaß, in die symbolträchtige Schlüsselerzählung über das Verhältnis zwischen skrupelloser, korrupter Führungsschicht und betrogenem Volk interpretiert zu werden. Schon Felice Guarneri, in den dreißiger Jahren oberster Währungshüter und wichtigster finanzpolitischer Berater des „Duce“, wollte in seinen 1953 publizierten Memoiren die immer wiederkehrenden Stimmen zum Schweigen bringen, die die ehemaligen Machthaber der persönlichen Bereicherung an den Goldspenden der dreißiger Jahre beschuldigten⁶⁸. Auch wenn die aus den Jahren 1935/36 überlieferten Akten keine erschöpfenden Auskünfte zu den Vorgängen liefern können, spricht vieles dafür, daß das Phänomen nicht über Einzelfälle hinausging und mithin in seinen quantitativen Dimensionen weit übertrieben dargestellt worden ist⁶⁹.

⁶⁷ Vgl. dazu grundlegend Lutz Klinkhammer, *Der Resistenza-Mythos und Italiens faschistische Vergangenheit*, in: Holger Afflerbach/Christoph Cornelißen (Hrsg.), *Sieger und Besiegte. Materielle und ideelle Neuorientierung nach 1945*, Tübingen/Basel 1997, S. 119–139; Carlo Moos, *Die „guten“ Italiener und die Zeitgeschichte. Zum Problem der Vergangenheitsbewältigung in Italien*, in: *Historische Zeitschrift* 259 (1994), S. 671–694. Vgl. auch die auf Italien bezogenen Beiträge in: Christoph Cornelißen/Lutz Klinkhammer/Wolfgang Schwendtker (Hrsg.), *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945*, Frankfurt a. M. 2003.

⁶⁸ Vgl. Felice Guarneri, *Battaglie economiche tra le due guerre*, Mailand 1953, S. 519.

⁶⁹ Vgl. Terhoeven, *Liebespfand*, S. 288 ff. Auch die Forschung trat den Übertreibungen nicht korrigierend entgegen, sondern verstärkte sie mitunter ihrerseits. Vgl. Denis Mack Smith, *Le*

Daß das Thema Unterschlagung und Amtsmißbrauch so vielen Gewährsleuten am Herzen lag, ist sicherlich auch durch den „Korruptionsschock“⁷⁰ der neunziger Jahre bedingt, der nicht nur das traditionelle Parteiensystem, sondern für viele den Staat und seine Institutionen insgesamt delegitimiert hat⁷¹. Die historische Tiefendimension der Betrugsvorwürfe reicht jedoch über die jüngere Vergangenheit hinaus. In dem Vorwurf „von links“, die Faschisten hätten die Trauringe in die eigene Tasche gesteckt, wird sicherlich auch die erfahrungsgeschichtliche Dimension der politischen Säuberungsmaßnahmen der frühen Nachkriegsjahre greifbar, die die große Mehrheit der italienischen Gesellschaft erstmals mit den Verbrechen, aber auch der alltäglichen Korruption und Mißwirtschaft der faschistischen Bonzen konfrontierte. Laut Hans Woller besaß die *Epurazione* „bei der Stabilisierung der individuellen Erinnerung und dann bei der Formierung des kollektiven Gedächtnisses über den Faschismus [...] entscheidenden Anteil“⁷². Demgegenüber spiegeln die Klagen „von rechts“, das Eigentum der italienischen Bürger sei am Ende bei den Kommunisten gelandet, vermutlich die im Zuge des Kalten Krieges einsetzende Diskreditierung des linken Flügels der Resistenza in den ersten 15 Jahren der Republik. Diese ging mit spektakulären Prozessen gegen Exponenten des kommunistischen Widerstands wegen ihres Verhaltens in den letzten Kriegstagen einher. Als es Ende der fünfziger Jahre in Padua zu einem Verfahren gegen ehemalige kommunistische Partisanen kam, bei dem es um die angebliche Unterschlagung der bei Mussolinis Verhaftung aufgefundenen Vermögenswerte ging – dem sogenannten „oro di Dongo“ nach der benachbarten, am Ufer des Comer Sees gelegenen Ortschaft –, „beschloß das einfache Volk sofort“, es handele sich dabei unter anderem um die 1935 gespendeten Eheringe⁷³ – eine Legende, die auch in mehreren der hier herangezogenen Quellen wieder auftaucht. „Abgesehen von den jüngsten Eröffnungen über Tangentopoli wurde wohl kein Ereignis in der öffentlichen Meinung der Nachkriegszeit stärker als großer Skandal empfunden als die Vorfälle rund um das sogenannte ‚oro di Dongo‘“, lautet das – wenn auch zweifellos übertriebene – Urteil in einer der zahlreichen, populärwissenschaftlich ausgerichteten Darstellungen zu diesem Thema⁷⁴.

guerre del duce, Rom/Bari 1976, S. 95; Angelo Del Boca, Gli italiani in Africa Orientale. La conquista dell'impero, Rom/Bari 1979, S. 470.

⁷⁰ Vgl. Werner Raith, Der Korruptionsschock. Demokratie zwischen Auflösung und Erneuerung: Das Beispiel Italien, Reinbek b. Hamburg 1994.

⁷¹ Vgl. zu den langfristigen moralischen und politischen Schäden des Korruptionssystems Jens Petersen, Quo vadis, Italia? Ein Staat in der Krise, München 1995, S. 54 ff. u. S. 160 ff.

⁷² Hans Woller, Der Rohstoff des kollektiven Gedächtnisses. Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien und ihre erfahrungsgeschichtliche Dimension, in: Cornelißen/Klinkhammer/Schwendtker (Hrsg.), Erinnerungskulturen, S. 67–76, hier S. 71. Vgl. auch ders., Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien 1943 bis 1948, München 1996.

⁷³ Elide Colombo, Padua, o. D.

⁷⁴ Giorgio Cavalleri, Ombre sul lago: dal carteggio Churchill – Mussolini all'oro del PCI, Casale Monferrato 1995, S. 207. Vgl. auch Urbano Lazzaro, L'oro di Dongo: il mistero del tesoro del duce, Mailand 1996.

Bedenklich stimmt der letztlich hinter den Beschuldigungen beider politischer Lager steckende Gedanke, die Ringe seien im Grunde für eine gute Sache gespendet und dann mißbraucht worden – wohl eine Konsequenz der mangelnden Auseinandersetzung mit der faschistischen Außenpolitik, die Italien schließlich an der Seite NS-Deutschlands in den Zweiten Weltkrieg geführt hatte. Für den „populistischen Nationalismus“ weiter Teile der Nachkriegsgesellschaft⁷⁵, der in der Interpretation der Zwischenkriegszeit teilweise bis heute fortwirkt, ist zweifellos auch die Tatsache verantwortlich, daß im Zuge der *Epurazione* zwar zahlreiche faschistische Amtsträger und Parteifunktionäre angeklagt und verurteilt wurden, sich aber die Militärs, die sich in Afrika, auf dem Balkan oder in Griechenland schrecklicher Kriegsverbrechen schuldig gemacht hatten, nie vor einem nationalen oder alliierten Gericht für ihre Taten verantworten mußten⁷⁶.

Der Mythos von der „guten“, sprich nationalen Sache, für die das faschistische Regime bis zuletzt gearbeitet habe, war Kern der neofaschistischen Deutung des *ventennio nero*, die sich gegen das seit Mitte der sechziger Jahre dominante antifaschistische Paradigma Gehör zu verschaffen suchte. Diese Deutung erlangte nie den Einfluß der antifaschistischen Meistererzählung, sie blieb aber in der entsprechenden Subkultur virulent, der sich auch einige der zitierten Quellenberichte zuordnen lassen. Dem „Duce“ und seinen Parteigenossen sei es um das Gemeinwohl gegangen, seine Politik der Modernisierung und der Stärkung des nationalen Selbstbewußtseins habe den Konsens seiner Landsleute gefunden, mit dem Niedergang des Faschismus gehe der Niedergang Italiens einher. Daß sich die „Giornata della Fede“ gut dazu eignete, die neofaschistische Gruppenidentität im „Kampf um nationale Repräsentation“⁷⁷ einer als feindlich empfundenen Demokratie zu stabilisieren, beweist eine Veröffentlichung des rechtsgerichteten Verlages „Settimo Sigillo“ aus dem Jahr 1991: „Die Eheringspende“, so die Autorin, „war natürlich nicht eine simple Goldspende, sondern ein wirklicher Akt des Vertrauens, der Hoffnung und des Glaubens auch vieler einfacher Frauen, die sich ihrer wichtigen Aufgabe voll bewußt waren. [...] So verkörperten sie auf perfekte Weise die großen Ideale des Moments und benötigten doch keinen Wahlzettel, um am Schicksal ihrer Nation teilzuhaben.“⁷⁸

⁷⁵ Ilaria Poggiolini, Translating memories of war and co-belligerency into politics: the Italian post-war experience, in: Jan-Werner Müller (Hrsg.), *Memory & Power in Post-War Europe*, Cambridge 2002, S. 223–243, hier S. 224. Demgegenüber hält Mirco Dondi in einem ansonsten sehr pessimistisch gefärbten Essay über die junge italienische Demokratie nationalistische Überbleibsel aus der Zeit des Faschismus für ein reines Elitenphänomen. Vgl. ders., *The Fascist Mentality after Fascism*, in: R. J. B. Bosworth/Patrizia Dogliani (Hrsg.), *Italian Fascism. History, Memory and Representation*, London/New York 1999, S. 141–160, hier S. 152.

⁷⁶ Vgl. Filippo Focardi/Lutz Klinkhammer, *La questione dei „criminali di guerra“ italiani e una commissione di inchiesta dimenticata*, in: *Contemporanea* 4 (2001), S. 497–528.

⁷⁷ Klinkhammer, *Resistenza-Mythos*, in: Afflerbach/Cornelissen (Hrsg.), *Sieger und Besiegte*, S. 134.

⁷⁸ Roberta Angelilli, *Il lavoro nella fabbriche: le leggi fasciste non dimenticano le donne*, in: Centro Studi Futura (Hrsg.), *Gli angeli e la rivoluzione. Squadriste, intellettuali, madri, contadine: immagini inedite del fascismo femminile*, Rom 1991, S. 17–25, hier S. 25.

In den achtziger, vor allem aber in den neunziger Jahren wurden bestimmte Aspekte der einst marginalisierten neofaschistischen Geschichtsdeutung auch im öffentlichen Diskurs wirkmächtiger, wofür nicht zuletzt die erstmalige Regierungsbeteiligung der „postfaschistischen“ Alleanza Nazionale (AN) im Jahre 1994 verantwortlich sein dürfte⁷⁹. Zur „Normalisierung“ der faschistischen Vergangenheit hat auch die vergangenheitspolitische Tätigkeit prominenter Historiker beigetragen, allen voran der 1996 verstorbene Mussolini-Biograph Renzo De Felice⁸⁰. Trotz aller Verdienste der von ihm begründeten historiographischen Schule – zu denen zweifellos die Durchsetzung der inzwischen breit geteilten Einsicht gehört, daß Stabilität, Durchdringungstiefe und Popularität des faschistischen Regimes weit größer waren als früher angenommen – steht sein wissenschaftliches und vor allem publizistisches Werk für den Versuch, den italienischen Faschismus in einem mildereren Licht erscheinen zu lassen und die vorgeblich patriotischen Motive prominenter Faschisten aufzuwerten. Die Position De Felices, der sich selbst gern als „Historiker des Mannes auf der Straße“ bezeichnet und den Patriotismus zum „positiven Leitmotiv seiner gesamten Geschichtsschreibung“ erhoben hat⁸¹, blieb selbstverständlich weder inner- noch außerhalb des Faches unwiderrprochen, fand aber insgesamt in der Öffentlichkeit enormen Widerhall. Große Teile der Presse und des Fernsehens boten ihm und seinen in den Medien notwendigerweise stark zugespitzten Thesen nicht nur ein Forum, sondern „bedingungslose und geradezu fideistische Unterstützung“⁸². De Felices Revisionismus korrespondiert mit gewissen Aspekten des publizistischen Werks des ehemaligen Äthiopienkämpfers Indro Montanelli, dem „Nestor des italienischen Journalismus“ (Jens Petersen). Der dem liberalkonservativen Lager zuzurechnende Montanelli führte mit Angelo Del Boca jahrelang eine öffentliche Debatte um die Frage, ob die italienische Armee in Ostafrika Giftgas eingesetzt habe, und lenkte erst kurz vor seinem Tod angesichts der unwiderlegbaren Evidenz der inzwischen publizierten Akten ein⁸³.

De Felice und Montanelli, die das mangelnde Nationalgefühl ihrer Landsleute beklagten und obendrein mit ihren Geschichtsdeutungen die Annahme naheleg-

⁷⁹ In diesen zeitlichen und inhaltlichen Kontext gehören auch Gianfranco Finis vielzitierte Bezeichnung Mussolinis als „größtem italienischen Staatsmann des 20. Jahrhunderts“ und die Bemerkung der damaligen Parlamentspräsidentin Irene Pivetti (Forza Italia), der Faschismus habe viel Positives für die italienischen Frauen und Familien bewirkt. Zur Transformation des „neofaschistischen“ Movimento Sociale Italiano (MSI) in die „postfaschistische“ AN vgl. Marco Tarchi, *Dal MSI ad AN. Organizzazione e strategie*, Bologna 1997; Piero Ignazi, *Postfascisti? Dal Movimento sociale italiano ad Alleanza Nazionale*, Bologna 1994.

⁸⁰ Vgl. Jens Petersen, *Der Faschismus im Urteil der Historiker*, in: Ders./Christof Dipper/Rainer Hudemann (Hrsg.), *Faschismus und Faschismen im Vergleich*. Wolfgang Schieder zum 60. Geburtstag, Vierow 1998, S. 39–58.

⁸¹ Klinkhammer, *Resistenza-Mythos*, in: Afflerbach/Cornelißen (Hrsg.), *Sieger und Besiegte*, S. 133.

⁸² Gianpasquale Santomassimo, *Il ruolo di Renzo De Felice*, in: Enzo Collotti (Hrsg.), *Fascismo e antifascismo. Rimozioni, revisioni, negazioni*, Rom/Bari 2000, S. 415–429, hier S. 416 f.

⁸³ Vgl. zur Geschichte dieser jahrelangen Debatte Angelo Del Boca, *Una lunga battaglia per la verità*, in: Ders. (Hrsg.), *I gas di Mussolini. Il fascismo e la guerra d’Etiopia*, Rom 1996, S. 17–48.

ten, das faschistische Italien sei ein ganz normales Vaterland gewesen, werteten damit indirekt auch die Position derjenigen auf, die bis heute die ehrenvollen Motive der Spende von „oro alla Patria“ verteidigen – als gäbe es unabhängig von den jeweiligen politischen Rahmenbedingungen einen sozusagen neutralen Idealismus, der in jedem Falle positiv zu beurteilen sei. Durch die lange fast vollständige Ausblendung der Aggressivität des faschistischen Nationalismus im öffentlichen Diskurs *aller* politischen Lager wurde es Zeitzeugen leicht gemacht, sich mit dem Hinweis auf die patriotischen Motive des eigenen Handelns, dem es stets um die gute Sache gegangen sei, aus der Affäre zu ziehen. Dementsprechend schwer fiel es Mario Isnenghi, auf seiner Suche nach nationalen Gedächtnisorten das Dickicht von Lebenslügen und Verdrängungen zu durchdringen und in jene Zeit des kollektiven imperialen Rausches vorzustößen, in die auch die Spendenkampagne fällt: „Zu viele haben uns glauben machen wollen, daß es eine solche Zeit niemals gab.“⁸⁴

Isnenghis genereller Befund spiegelt sich in vielen der vorgestellten Erinnerungen wider. Da die Italiener bis vor kurzem so gut wie nie mit den faschistischen Kriegsverbrechen und deren Ursachen konfrontiert worden sind, konnte diese Problematik auch kaum Eingang in ihr persönliches Geschichtsbewußtsein finden. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg – und dabei fast ausschließlich an die Ereignisse auf italienischem Boden seit 1942/43 – hat die weiter zurückliegenden Jahre fast vollständig überlagert⁸⁵. Kriege erlangen für das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft nicht selten die Funktion von „Schleusen der Erinnerung“: Sie verengen und kanalisieren den Zugang zur Vorkriegszeit, sie öffnen ihn also nur in einer bestimmten Perspektive.⁸⁶ Wenn eine erstaunlich große Zahl von Zeitzeugen die „Giornata della Fede“ ihres tatsächlichen Kontextes entkleidet und in die Jahre des Weltkrieges verlegt, so ist diese Konstruktion symptomatisch für die von Isnenghi konstatierte Amnesie des „kollektiven Rauschzustandes“ der dreißiger Jahre. Man bindet das Ereignis in den dominanten Opferdiskurs ein und projiziert es in eine Zeit, in der man sich selbst bzw. die eigene Familie nur als Betroffener, nicht als Sympathisant einer kriegstreiberischen Regierung erlebt hat. Die „Giornata della Fede“, so läßt sich zur Erklärung der

⁸⁴ Isnenghi, *Conclusioni*, in: Ders. (Hrsg.), *I luoghi della memoria*, S. 460. Isnenghi verortet seine Gedächtnisgeschichte explizit innerhalb der Krisensituation des Untergangs der „Ersten Republik“ mitsamt ihrer Infragestellung des historischen Antifaschismus sowie der nationalen Integrität. Seine Kritik aktueller Geschichtsvergessenheit – „una forma di corruzione della memoria e di manipolazione delle identità“ (ebenda, S. 433) – sei jedoch keinesfalls als ein Plädoyer für eine nationale Pazifizierung durch die Geschichtswissenschaft mißzuverstehen. Wichtig für unseren Zusammenhang ist vor allem die Aufnahme „heikler“ Gedächtnisorte – etwa des „Impero“, aber auch der Rassengesetzgebung von 1938 oder des 10. 6. 1940 als Datum des Kriegseintritts – in die Sammlung, die den Faschismus als integralen Bestandteil der italienischen Geschichte verstehen und entsprechend kritisch aufarbeiten will (ebenda, S. 436).

⁸⁵ Vgl. Lutz Klinkhammer, *Kriegserinnerung in Italien im Wechsel der Generationen. Ein Wandel der Perspektive?*, in: Ders./Cornelißen/Schwendtker (Hrsg.), *Erinnerungskulturen*, S. 333–343, hier besonders S. 333.

⁸⁶ Winfried Speitkamp, *Einleitung*, in: Ders./Helmut Berding/Klaus Heller (Hrsg.), *Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000, S. 9–13, hier S. 9.

Zeitverschiebung ergänzen, ist in der individuellen Erinnerung mehrheitlich negativ besetzt; folglich kann sie nur im Kontext einer kollektiven Katastrophe für Italien stattgefunden haben, wie sie der Weltkrieg war. Der Äthiopienkrieg mit seinen verhältnismäßig wenigen Opfern auf italienischer Seite hat dagegen keine ausgeprägt negative Spur im kollektiven Gedächtnis hinterlassen, eher das Gegenteil ist der Fall⁸⁷.

Zur Verdrängung der Zeitgenossen tritt die Loyalität der Nachgeborenen, die sich – unter anderem aufgrund eigener Bedürfnisse nach Identitätsvergewisserung innerhalb ihrer Familien – in einer auch in den zitierten Berichten aufscheinenden Tendenz zur Viktimisierung bzw. Heroisierung ihrer Angehörigen niederschlägt. Diese Neigung muß besonders stark sein, wenn es um eine in der eigenen Biographie wie in der kulturellen Tradition so zentrale Figur wie die Mutter geht, die üblicherweise als ganz unpolitisches Wesen repräsentiert und imaginiert wird⁸⁸. Was Exkulpierungsprozesse im Familiengedächtnis angeht, ist ein Forschungsteam um den Sozialpsychologen Harald Welzer für Deutschland bekanntlich zu dem beunruhigenden Ergebnis gekommen, daß gerade das Wissen um den verbrecherischen Charakter des Nationalsozialismus in späteren Generationen vielfach das Bedürfnis hervorrufen könne, „eine Vergangenheit zu konstruieren, in der ihre eigenen Verwandten in Rollen auftreten, die mit den Verbrechen nichts zu tun haben“⁸⁹. Ein hoher Grad an Informiertheit über die dunklen Seiten der Vergangenheit und deren emotionale Entsorgung über die Verdrängung ihrer Bedeutung innerhalb der eigenen Familiengeschichte können demnach also durchaus nebeneinander bestehen. Dieser aus der deutschen Situation gewonnene Befund ändert allerdings nichts an der Berechtigung der Forderung, im Namen der Nation begangenes Unrecht im öffentlichen Bewußtsein zu verankern, um zumindest der politischen Instrumentalisierung eines geschönten Geschichtsbildes einen Riegel vorzuschieben.

Auch wenn es heute in Italien zahlreiche Stimmen gibt, die den Mythos vom jederzeit „anständigen“ Italiener als solchen zu entlarven suchen, ist kaum damit zu rechnen, daß dies auf breiter Front gelingt, solange der Mythos im Kampf um die nationale Repräsentation erfolgreich zu funktionalisieren ist⁹⁰. Die Eheringspende war und ist leicht in diesen Mythos zu integrieren. Armando Ravaglioli,

⁸⁷ Während auf italienischer Seite 2.766 Tote und weitere 1.583 unter den askarischen Hilfstruppen zu beklagen waren, betrug die Schreckensbilanz auf äthiopischer Seite über 250.000 Tote. Vgl. Nicola Tranfaglia, *La prima guerra mondiale e il fascismo, Storia d'Italia*, hrsg. v. Giuseppe Galasso, Bd. 3, Turin 1995, S. 596. Für den Zeitraum der italienischen Besetzung von 1935 bis 1941 geht die kritische italienische Forschung von 350.000 bis 480.000 getöteten Äthiopiern aus, wobei sich „wegen fehlender statistischer Daten die genaue Opferzahl nie präzise wird ermitteln lassen“, so Mattioli, *Entgrenzte Kriegsgewalt*, S. 311 f.

⁸⁸ Zur Zentralität der *Mamma italiana* in der italienischen Nationalkultur vgl. Anna Bravo, *La nuova Italia: Madri fra oppressione ed emancipazione*, in: Marina D'Amelia (Hrsg.), *Storia della maternità*, Rom/Bari 1997, S. 138–183, hier S. 138 ff.

⁸⁹ Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall, „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M. 2002, S. 207.

⁹⁰ Vgl. Klinkhammer, *Resistenza-Mythos*, in: Afflerbach/Cornelißen (Hrsg.), *Sieger und Besiegte*, S. 138.

Autor dutzender, mit hohen Auflagen vertriebener Publikationen zur römischen Stadtgeschichte, findet in seinem Bändchen „La Roma di Mussolini“ für den 18. Dezember 1935 folgende Worte: „Halten wir einen Moment inne, um die moralische Solidarität zu bewundern, die die Italiener damals bewiesen haben. [...] In ihr liegt der Schlüssel für unseren Nationalgeist [*spirito nazionale*], dem, auch wenn er einmal schlecht beraten ist, doch ein zutiefst ziviles und moralisches Urteilsvermögen zueigen ist, in dem sich die Lehren des antiken Rom wie des christlichen Glaubens gleichermaßen wiederfinden lassen.“⁹¹ Im März 2002 wurde im Auditorium der römischen Università Cattolica eine neue Wohlfahrtsmarke zugunsten an Brustkrebs erkrankter Frauen vorgestellt, auf der das Konterfei Königin Elenas, der Gattin Viktor Emanuels III., zu sehen ist. Während des Festaktes, der das Engagement der „Königin der Barmherzigkeit“ zugunsten der Kranken und Entrechteten würdigen sollte, wurde auch ein Kurzfilm der faschistischen Film- und Fotoagentur LUCE aus den dreißiger Jahren vorgeführt. Höhepunkt: Die königliche Eheringspende am römischen Vaterlandsaltar⁹².

„Der Idealismus war gut, er ist nur in falsche Hände geraten.“ Die mit dieser Defensivformel umschriebene, in Deutschland vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren weit verbreitete Verteidigungsstrategie⁹³ läßt sich auch in manchen Formen der italienischen Vergangenheitsnostalgie ausmachen. Daneben gibt es jedoch auch Stimmen, die der pathetischen Instrumentalisierung der Geschichte kritisch begegnen – und sei es in Form ihrer ironischen Brechung wie in Massimo Bucchis Illustration.

⁹¹ Armando Ravaglioli, *La Roma di Mussolini. Fasti e nefasti del regime fascista nella storia della capitale*, Rom 1996 (Roma tascabile. Collana diretta da Armando Ravaglioli), S. 63 f.

⁹² Vgl. Maria Novella De Luca, *I Savoia riuniti: a ottobre in Italia*, in: *La Repubblica* vom 20. 3. 2002.

⁹³ Vgl. Gudrun Brockhaus, *Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot*, München 1997, S. 184 ff.